

Die Grenze hat viele Gesichter

Über die Relativität von Schwierigkeiten und Leistungen

Von RICHARD GOEDEKE

SOMMER 1960. SCHÖNWETTER. Torre-Venezia-Westwand. Für Kilian ist es die erste Dolomiten-Tour überhaupt, für mich der Beginn des dritten Dolomiten-Sommers. Wir kommen einigermaßen zügig voran, bis Kilian mitten in der Seillänge unvermittelt fragt: „Wenn ich jetzt hier runterfalle, bin ich dann tot?“ In Blödellaune antworte ich im Jargon harter Männer: „Ja, sicher“. Und weiß einen Moment später, dass die ruppige Antwort ein Fehler war, denn Kilian verkriecht sich in den hintersten Winkel des Kamins und mag keinen Meter mehr vorsteigen ...

Alle Versuche, ihn wieder aufzubauen, waren erfolglos. Er konnte wunderbar klettern, dicht über dem Fußboden und neben bombensicheren Haken, aber mit dem richtigen Gebirge, so wie richtiges Gebirge nun einmal ist, mit selbst zu suchender Route, mit Schutt hier und da, gelegentlich lockeren Griffen und Tritten und ohne garantiert sichere Sicherungspunkte, da war er überfordert. Warum eigentlich? So richtig greifen konnten wir es damals nicht. Das Wort Stressresistenz war noch nicht erfunden.

Stressresistenz und Erfahrung

Einige Tage später machte ich noch eine ähnliche Erfahrung, diesmal mit mir selbst: Hochmotiviert, aber ohne Partner wollte ich bei dem schönen Wetter etwas unternehmen und eine Kletterroute sollte es schon sein. Ich suchte mir am Monte Moiazza die Westschlucht aus. Wenn ich mit Seil V und VI kletterte, dann wäre die mit ihren paar Stellen III sicher ein Klacks. Dachte ich. Meinte auch Armando, der legendäre Hüttenwirt. Ich ließ sogar das Seil da.

Ich fand auch den Weg, der allerdings rasch in den Latschen versickerte. Hundert Meter Flügelschlagen im Grünen brachten mich schweißgebadet zu einem Schneefeld. Verflixt lang und steil war es. Grasbänder, Schutt, Schnee. Das Van delle Nevere ist weitläufig. Ich fühlte mich plötzlich

sehr allein. Mit einem Male witterte ich überall Gefahren. Der Schutt war locker und anstrengend zu steigen, dann ein Schrofensockel, zuletzt das Firnfeld zur Mündung der Schlucht. Steil, beinhart, ausgesetzt. Ich durfte nicht stürzen. In der Schlucht folgte Schutt, Bruch, zuerst ganz leicht. Weiter oben war Stemmen zwischen dreckigem Firn und glitschigem Fels verlangt, bis die Wand links griffiger wurde und ich dort in angenehmer Kletterei Höhe gewann.

Der Weiterweg zum Gipfel überraschte noch mit einem Kaleidoskop an Scheußlichkeiten, aber es ging. Wenn nur nicht im Hinterkopf der Gedanke gewesen wäre, dass ich dies alles auch wieder würde abklettern müssen ... Der Klettersteig Via Ferrata Costantini war noch nicht einmal erdacht und meine Nerven lagen bloß. Ich war wütend und hilflos zugleich. Irgendwie musste ich doch runter – und irgendwie ging es dann auch. Hinterher fühlte ich mich wie ein zum Tode Verurteilter nach seiner Begnadigung.

Das sicherungslose Soloklettern hatte mich bis an die Grenze meiner Stressresistenz gefordert. Jedoch auch davon abgesehen waren Dimensionen von Schwierigkeit neben der definierten Kletterschwierigkeit zu überwinden gewesen, im Vergleich zu denen mir die in Seilschaft bewältigten Begehungen von gängig als „extrem“ bezeichneten Routen à la Große-Zinne-Nordwand mit ihren genauen Beschreibungen, vorgefundenen Haken und ausgeputzten Kletterstellen geradezu heimeligharmlos erschienen. Aber ich spürte zugleich tiefe Befriedigung, auch diese anderen Dimensionen von Schwierigkeit bewältigt zu haben.

Nur der düstere, riesige Einserpfeiler mit seinen endlosen Runout-Seillängen und die Zelleroute am Paternkofel hatten mir bis dahin auch in Seilschaft ein noch höheres Stresslevel beschert. In letzterer war es haarsträubender Bruch auf senkrecht bis überhängend gewesen: Den



Der Furchetta-Normalweg hat zwar nur relativ geringe Kletterschwierigkeiten, ist aber ohne vorgefertigte Sicherungsmöglichkeiten völlig selbstständig zu finden und daher in der Gesamtanforderung von relativ hoher Ernsthaftigkeit.

Foto: R. Goedeke

langen Haken, den ich nach Stunden haarsträubender Kletterei in einen soliden Riss dreschen konnte und der endlich endlich erstmals reale Sicherung versprach, den werde ich zeitlebens nicht vergessen.

Im Laufe der Jahre ergaben sich weitere Erlebnisse mit ernsthaften Zielen, wenn mich auch mit wachsendem Repertoire an Fähigkeiten alpine Verhältnisse nie wieder so tief irritierten.

Als wir am Burèl in der Südwand eine neue Route gingen, dämmerte uns bereits beim Zustieg, dass diese so schöne Wand nicht nur wegen ihrer Unbekanntheit noch nicht durchstiegen war, sondern eher noch, weil sie so weltabgeschieden, wild, ernst war. Das Eröffnen einer großen neuen Route ist auch bei insgesamt gutem Fels weit ernsthafter als einer Linie zu folgen, deren Kletterbarkeit schon andere Menschen bewiesen hatten. Oder gar als eine der beliebten Pause-Touren abzuhaken, selbst wenn die noch ein Plus mehr in der Schwierigkeitsangabe haben.

Um einige Umdrehungen gesteigert waren die Bedingungen vor einigen Jahren bei der Erstbegehung von „Einsame Odyssee“ am Innerkoflerturm. Aber obwohl ich dort alleine und die Route über tausend Klettermeter lang war, erlebte ich dort trotz allen Widrigkeiten keinen einzigen Moment von Panik. Jahrzehntelange Erfahrung hatten mir ein genaues Gespür für meine Fähigkeiten und ihre Grenzen verschafft, ich hatte diese Tour richtig eingeschätzt, für alle Komplikationen ein Repertoire von Lösungsmöglichkeiten parat und insgesamt respektvoll Abstand von meiner Leistungsgrenze gehalten. Die Stressresistenz wächst mit der Erfahrung.

Die Unwägbarkeiten der Erstbegehung sind bei einer Route natürlich nur einmal zu bewältigen, bereits das Wissen um die Begehung hilft Wiederholen, mehr noch Beschreibungen, Ausputzarbeiten, hinterlassenes Material. Und Free-Solo-Begehungen unbekannter Routen sind eine extra Verschärfung in Richtung Ernsthaftigkeit. Aber auch für

Wiederholungen in Seilschaft bleiben eine ganze Reihe von Fakten, die – selbst wenn man gutes Wetter und gute Verhältnisse zugrundelegt – eine Route auch jenseits der reinen Kletterschwierigkeit anspruchsvoll machen.

Elemente der Ernsthaftigkeit

Eines der markantesten Elemente ernsthafter Routen ist **brüchiger Fels**. In der Zeit des heroischen Alpinismus wurde solche Weisheit deutlich ausgesprochen, wie etwa in Otto Eidenschinks Lehrbuch „Richtiges Bergsteigen“: „Der wahre Meister zeigt sich im morschen Fels.“ Und weil sich mit der Bewältigung von leicht veränderlichen Passagen Können beweisen ließ, deshalb wurden damals in Routenbeschreibungen brüchige Passagen eher hervorgehoben. Wenn eine Route nicht einen „strapiombo friabilissimo“ hatte, dann taugte sie nichts ...

Als ein lange jung gebliebener Altmeister brachte es mir Johann Baptist Vinatzer, Erstbegeher der Marmolada-di-Rocca-Südwand, in einem Gespräch in einer anderen Weise – näher an heutigen mehr sportlich-spielerischen Einstellungen – auf den Punkt. Da sagte er nach Anpreisen seines gelben Risses hinter dem Vierten Sellaturm, der in 60 Jahren noch keine Wiederholung gekriegt hatte: „In brüchigen Routen, da darf man eben nicht



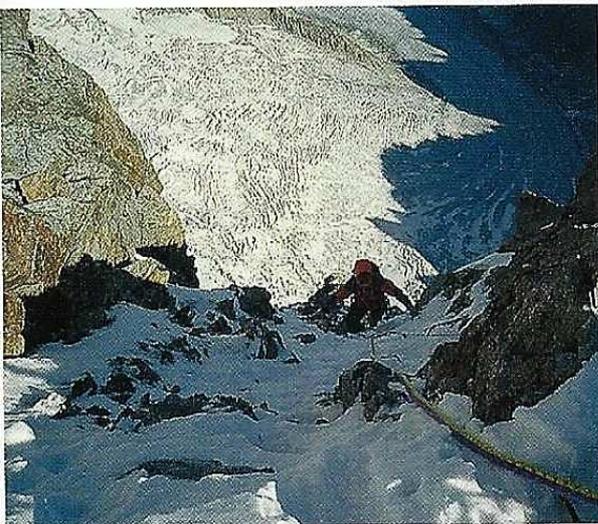
Kompakter Fels, wie hier in der „Messner“ in der Südwand der Neumerspitze (Fanes), ist meist geizig im Angebot natürlicher Sicherungsmöglichkeiten und damit sehr wohl ernsthaft.
Foto: A. Köhler

so klettern (und deutete Ziehen an) sondern nur so (und machte Bewegungen des Stützens und Stemmens). Aber wenn man an allen Griffen in jeder Richtung reißen darf, das ist ja langweilig!“ In seinen Augen blitzte der Schalk. Hinter seinem Spruch, da steckte nicht Masochismus, sondern genuine Freude am Können, am Beherrschen komplexer Anforderungen und an Kletterintelligenz.

Bruch konnte allerdings in klassischer Zeit – als „by fair means“ noch bedeutete, dass man seine Sicherungen nur in Anpassung an naturgegebene Möglichkeiten schuf – auch eine günstige Rahmenbedingung sein. Originalton Georges Livanos: „Einer meiner Lieblingstheorien zufolge ist der schlechte Fels der beste, weil er Griffe und Risse aufweist, was beim festen Fels nicht immer der Fall ist.“ Im Bruch kann man auch eher noch einen Haken schlagen oder Klemmkeile legen als im völlig kompakten Fels.

Kompakter Fels ist sehr wohl ernsthaft. Er verweigert bei Fehlen von Sanduhren und Löchern beim Klettern nach den klassischen Regeln jegliche Sicherung und verlangt entweder – bei Schwierigkeit an der Leistungsgrenze der Kletternden riskante – Runouts oder Verzicht. Von dieser Ernsthaftigkeit haben die Bohrhaken einiges weggeknabbert. Aber auch die wollen erst einmal angebracht sein, selbst wenn dabei der Cliff in früher ungeahntem Maße helfen kann. Und bei langen Routen setzt für die Hakenzahl zumindest bei Durchstieg in einem Zuge die Zeitökonomie Grenzen. Und bei großen Hakenabständen gibt es allemal auch große Sturzhöhen. Dann kann auch bei Bohrhaken allerhand passieren, besonders wenn bei den Flugübungen Felsteile im Wege rumstehen ...

Die „Kletterhimmelplatte“ im „Pfeiler über den Wolken“ am Langkofel. Der Quergang ist auch für den Nachsteiger ernst.
Foto: R. Goedeke

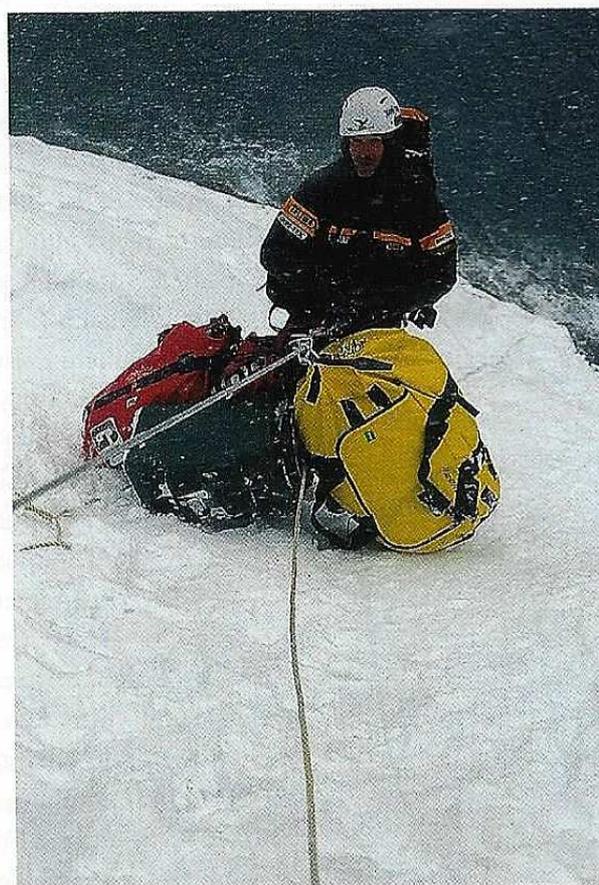


Ein weiteres Element der Ernsthaftigkeit ist die **Länge der Route**. Wenn die zu kletternde Felsstruktur groß ist und keine unproblematischen Auswege bietet, dann ist die Kletterei ernsthafter als an einer kleineren, weil Ermüdung zusätzliche Schwierigkeit bedeutet und bei Unfällen oder Wetterverschlechterung ein längerer und komplexerer Rückweg zu bewältigen ist. Zu den unproblematischen Auswegen gehören eingerichtete Abseilpisten. Ich erinnere lebhaft, wie ich einmal mit einem Freund an einem wetterunsicheren Oktobertag eine Tour am Sonnjoch auswählte und wir die „Schüle-Diem“ (V+ und IV) verwarfen zugunsten von „Karwendulum faszinosum“ (VII-), weil letztere wegen eingerichteter Abseilpiste in der Gesamtleistung weit weniger anspruchsvoll war als die erstere, die nicht nur selbst abzusichern ist, sondern zugleich eine Überschreitung mit unbekanntem Abstieg verlangt hätte. Insofern beschädigt auch eine neben einer klassischen Route erreichbar eingerichtete Sportkletterroute mit Abseilpiste durch die Schaffung eines billigen Ausweges die Ernsthaftigkeit und damit den sportlichen Wert der klassischen Route.

Weiterhin wird die Ernsthaftigkeit gesteigert durch **kombinierte Verhältnisse**, in denen wir neben den Eigenheiten des Gesteins auch die rasch und auf engem Raum variierenden momentanen Qualitäten von Firn oder Eis einzuschätzen haben und wo neben den Fertigkeiten des Felskletterns auch die des Eiskletterns gefordert sind. Was da möglich ist, das haben z.B. Leute wie Patrick Gabarrou oder Robert Jasper gezeigt. Ebenso ist **große Höhe** eine die Ernsthaftigkeit verschärfende Rahmenbedingung, weil die Entzugerscheinungen von der Droge Sauerstoff uns sowohl geringere physische Leistungsfähigkeit als

auch Ausfallserscheinungen hinsichtlich Urteilsvermögen und Selbstdisziplin bescheren.

Außerdem schafft es beachtlichen Psychodruck, wenn eine Tour über **abgelegene Objekte** führt, wo ein Unfall der Akteure von niemandem sonst wahrgenommen werden kann. Wer ebenso wie der Autor einmal in einer einsamen Dolomitenwand sechs Stunden neben einem verletzten Freund um Hilfe gerufen hat, ehe die Notlage bemerkt wurde, der weiss was das wiegt. Ebenso wie das Bewusstsein der Unmöglichkeit einer Bergrettung uns bei der Eröffnung von schwierigen Kletterrouten weit jenseits des Polarkreises sehr wohl in besonderer Weise forderte. In den Alpen mildert schon das Handy (in Funklöchern ist es allerdings nur ein Placebo) und der im Kar die Aktionen beobachtende Freund die Ernsthaftigkeit der Unternehmung. Andererseits lassen gerade vor dem Hintergrund solcher Erfahrungen Unternehmen wie Chris Boningtons und Doug Scotts Erstbesteigung des Ogre und auch die Zweitbesteigung durch Thomas Huber und Gefährten oder auch wie die sogar schon den Weg zum Berg einbeziehenden By-fair-means-Unternehmungen von Kurt Albert, Stefan Glowacz und Co. in arktischen und antarktischen Gefilden meine Bewunderung in atemraubende Dimensionen steigen.



Kombinierte Verhältnisse, die Länge der Route und die Höhe des Gipfels machen den Westalpen-Klassiker „Walkerpfeiler“ zu einem anspruchsvollen Unternehmen mit vielseitigem Anforderungsprofil.

Foto: A. Köhler

Unternehmungen am Ende der Welt – hier Kurt Albert in der Antarktis – fordern eine grundsätzlich andere Stressresistenz als Heimspiele in den Alpen.

Foto: G. Heidorn

Unterschiedliche Typen von Kletterrouten

Nach einem Jahrhundert Klettergeschichte gibt es heute in unseren Gebirgen unter ganz verschiedenen Rahmenbedingungen entstandene und sehr unterschiedlich anspruchsvolle Typen von Kletterrouten:

■ Die **Vie Ferrate** – durchgehend markierte Routen, wo alles lockere Gestein ausgeputzt und obendrein durchgehendes Sicherungseisen installiert ist, das sich auch als Kletterhilfe anbietet und zumindest die Möglichkeit schafft, alle Kletterstellen auf den Grad I/A0 zu reduzieren.

■ Die **Plaisir-Routen** – ausgeputzte Routen, denen man ihre Kletterschwierigkeit gelassen hat. Sie sind jedoch mit in kurzen Abständen perfekt installierten und leicht zu klinkenden Sicherungshaken versehen, die Stürze meist harmlos machen. Dies bewirkt, dass Plaisir-Routen in den Gesamtanforderungen näher an den Vie Ferrate liegen als an den nachfolgenden Routentypen. Dazu gibt es gerade von Plaisir-Routen meist genaue Topos, die zusammen mit dem installierten Material auch das Routenfinden leicht machen.

■ Die **maßvoll sanierten Routen** mit erneuerten oder gar perfekt sicheren gebohrten Standhaken, aber sonst nur historischem Material, das selbst zu prüfen und notfalls zu ersetzen ist. Hier



Plaisir in Avegno – Bohrhaken ermöglichen in kompakten Platten Klettervergnügen im gr Stress-Bereich.

Foto: R. Goedeke

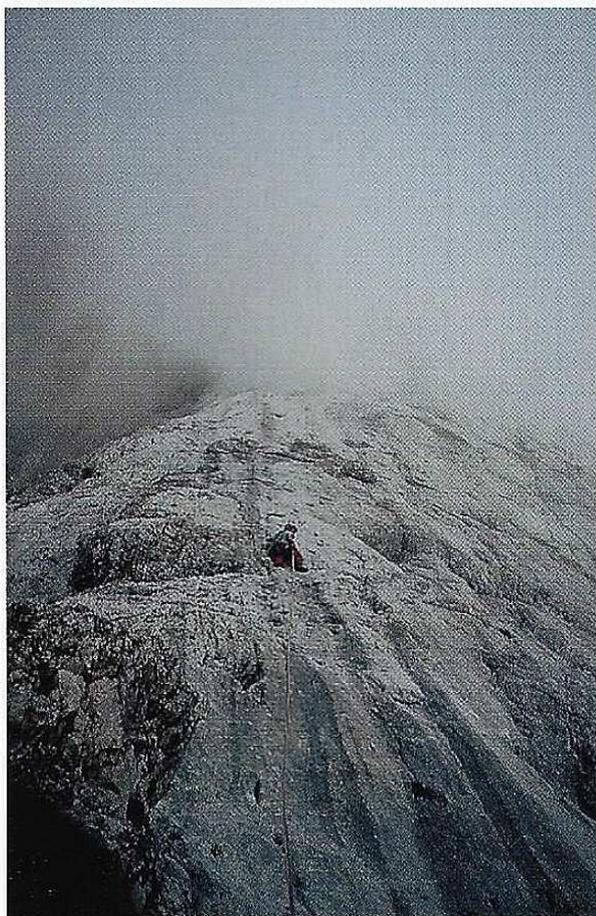
ist nötig, selbst mobile Sicherungen anzubringen mit Klemmkeilen, Sanduhrschlingen, zu schlagenden Haken. Wozu aber die Beschreibungen wenig oder nichts verraten und die Begeher/innen auf ihre eigene Findigkeit angewiesen sind. Hier sind Übung, Detailwissen und Stressresistenz notwendige Voraussetzung für Erfolg.

■ Die **Routen im Urzustand**, in denen nur etwas Alpinschrott vorzufinden ist, der bestenfalls beim Routenfinden hilft, aber keine verlässliche Sicherung bietet, und sonst nichts. Wo es nur nicht überprüfte oder gar keine Beschreibungen gibt. Wo oft auch noch Schutt herumliegt und nicht jedes lockere Felsteil abgeräumt ist. Wo die Route auch für die Wiederholer eine fast ebenso große Herausforderung ist, wie sie es für die Erstbegeher war. Wo zusätzlich zur Stressresistenz gediegene alpine Erfahrung, Routine und Instinkt lebenswichtige Voraussetzung sind.

Unter den beiden letztgenannten Typen gibt es Routen, in denen jede schwierige Passage entweder durch vorhandenes Material oder von einem damit vertrauten Menschen durch mobile Sicherungen wie Klemmkeile und Klemmgeräte so **sicherbar** sind, dass man bei eventuellen Stürzen keine ernststen Folgen fürchten muss. Und es gibt Routen, bei denen auch für mit allen

Lange alpine Routen „Don Quixote“ an der Marmolada-Südwand im oberen Wandteil) verlangen nicht nur sie ausdauerndes Kletterk sondern auch Gespür den Routenverlauf.

Foto: A. Köhler

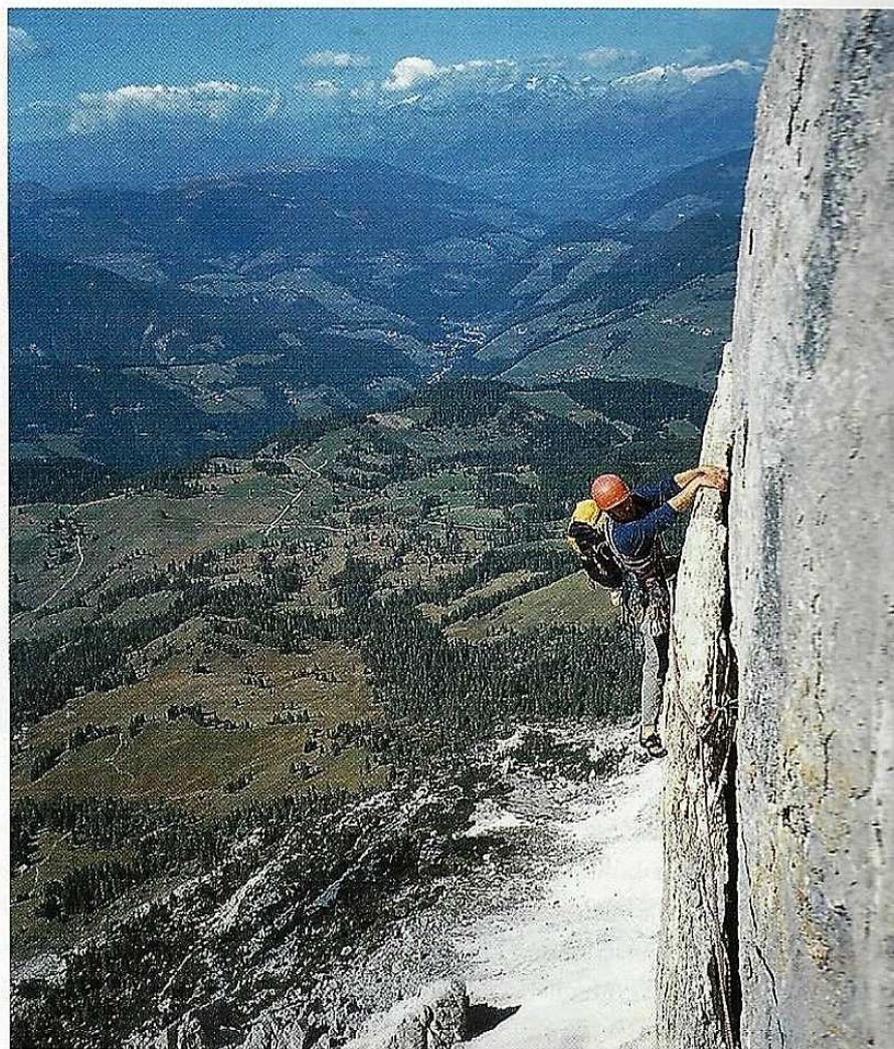


Wassern gewaschene Klemmkeil- und Hakenspezialisten Passagen übrigbleiben, die **nicht angemessen sicherbar** sind und an denen man sich bei einem Sturz wehtun oder gar das Genick brechen kann. Und die man nur dann verantwortungsvoll klettern kann, wenn man ihre Schwierigkeit wirklich souverän beherrscht. Ob Routen sparsame Absicherung besitzen, ist dabei nicht nur eine natürliche Gegebenheit, sondern ebenso eine Konsequenz des von den Erstbegehern gewählten Begehungsstils. Dass z.B. an der Cima Scotoni Christoph Hainz und Co. mit „Zauberlehrling“ und Helmut Gargitter und Co. mit „Waffenlos“ oder Alexander Huber mit „Bellavista“ an der Westlichen Zinne hinsichtlich Ernsthaftigkeit herausragende Routen geschaffen haben, das war nicht allein von der Felsstruktur vorprogrammiert, sondern vor allem erst die Konsequenz der asketischen Beschränkung der Erstbegeher auf Sicherung mit klassischen Methoden, bei den erstgenannten Routen sogar auch für die Standplätze. Womit nicht weggewischt werden soll, dass auch bei Verwendung von Bohrhaken bei entsprechender Sparsamkeit damit sehr ernsthafte Routen entstehen können, wie etwa Kaspar Ochsner an den Wendenstöcken eindrücklich bewiesen hat.

Schwierigkeitsbewertungen

Damit wir nicht zu Schaden kommen, ist es wichtig, vorher zu wissen, welche Anforderungen sich hinter einer Route verbergen. Die Norm für UIAA-Beschreibungen, die zum Beispiel den Alpenvereinsführern zugrunde liegt, verlangt deshalb einen Beschreibungskopf mit der genauen Charakterisierung der Route. Aber in der Praxis lassen sich nicht zu jeder Route detaillierte Angaben machen. Obendrein schreien die Leute nach Vereinfachung. Deshalb ist die Angabe des Schwierigkeitsgrades so beliebt. Aber genau diese Angabe der reinen Kletterschwierigkeit ist bei ernstesten Routen für die Gesamtschwierigkeit herzlich wenig aussagekräftig.

Die Franzosen haben deshalb ihre Charakterisierung der Gesamtschwierigkeit (in F = facile, PD = peu difficile, AD = assez difficile, D = difficile, TD = très difficile, ED = extrêmement difficile, ABO = abominablement difficile) entwickelt, die sich für große Routen der Westalpen bewährt hat und teilweise auch in anderen Gebirgen wie Anden und Himalaya übernommen



wurde. Bei den extremen Sportkletterrouten wurde dann jedoch in der französischen Skala nur noch die klettertechnische Schwierigkeit erfasst (und die Ernsthaftigkeit im Laufe der Entwicklung ohnehin nur zu oft in aller Stille mehr und mehr weggebohrt ...).

Bei den Briten machte die traditionelle Sparsamkeit mit fest installierten Sicherungsmitteln die Charakterisierung der Ernsthaftigkeit gerade bei den Bemühungen um Steigerung der technischen Schwierigkeit nötig. Hier wurde eine E-Bewertung durch eine zusätzliche Ziffer vorgenommen, bei der die Kletterschwierigkeit und die Gefahren-elemente gleichermaßen eingehen. Das ist ja auch logisch: Wenn die Sturzwahrscheinlichkeit steigt, dann ist die Frage der Existenz und Qualität von Sicherungsmitteln umso dringlicher.

Für die Dolomiten haben die Südtiroler Bergführer 1999 vorgeschlagen, zusätzlich zur traditionellen UIAA-Bewertung eine eigene Ernsthaftigkeitsbewertung zu benutzen. Ihr Ansatz ist der britischen ähnlich. Sie soll im Interesse der Verhütung von Unfällen erleichtern, dass Kletterer bei der Routenwahl die Breite der tatsächlichen Anforderungen

Der Heiligkreuzkofel – die berühmte Piazzschuppe der „Großen Mauer“ – ist eine der ganz großen traditionellen Abenteuer-Spielplätze in den Dolomiten.

Foto: P. Seebacher

einer Route sehen. Daneben wollten sie jedoch auch den sportlichen Wert von ernstesten alpinen Routen mit komplexen Anforderungen in den Blick rücken.

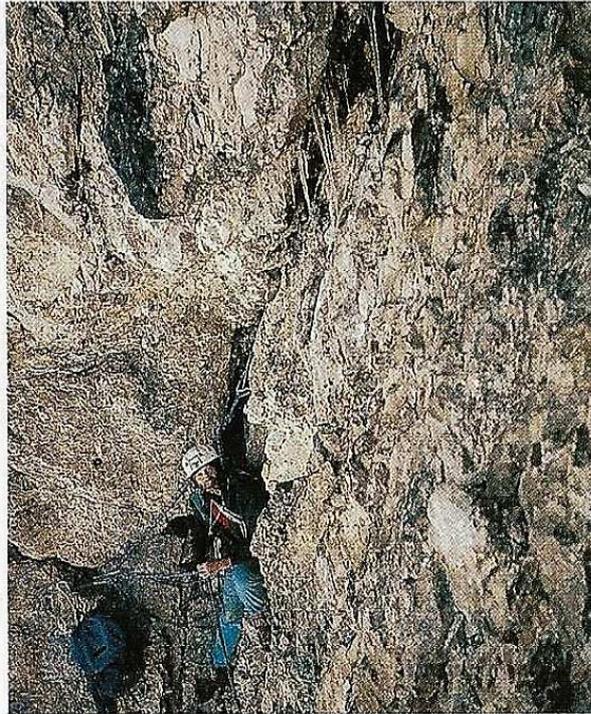
Es war ein aufschlussreiches Spielchen, mit Freunden zusammensitzen und über uns bekannte Routen die Festlegung einer E-Bewertung zu probieren: Einer nannte die Route, jede und jeder Anwesende schrieb ein Urteil auf. Dann deckten wir die Ergebnisse auf und verglichen. Wir waren baff, wie übereinstimmend die Einschätzungen immer wieder waren, obwohl wir die Routen nicht zusammen geklettert hatten. Und wo die Bewertungen tatsächlich differierten, führte uns die Nennung der Begründungen rasch in der Diskussion zusammen. Dieses System erwies sich als praktikabel.

Es wird in der rasch aufzunehmenden Verkürzung auf eine Zahl auf einen Blick deutlich, dass z.B. eine durch reichlich installierte Normbohrhaken auf Plaisirstil veränderte Route in ihren Gesamtanforderungen auch bei hoher Kletterschwierigkeit weniger verlangt als eine klettertechnisch leichtere klassische Route im Originalzustand. Da wird mit einem Male viel griffiger verdeutlicht, dass die Normalwege auf die Große Zinne oder gar die Dreischusterspitze für einen Hallenkletterer eben nicht eine Spielerei sind. Oder warum Leute sich nach dem Einserpfeiler in gängigen Zinnen-Routen wie im Sanatorium fühlen.

Ernsthaftigkeit – eine veränderliche Größe

Die Ernsthaftigkeit kann sich in den verschiedenen Jahreszeiten ändern. Dies gilt besonders für die klassischen kombinierten Anstiege in Zeiten globaler Erwärmung. Das kann eine unterschiedliche Bewertung für verschiedene Bedingungen verlangen. Mir wurde das sehr deutlich, als ich kürzlich zur Abrundung meiner Recherchen für die Neuauflage des Alpenvereinsführers über die Sextener Dolomiten im Alleingang den Elfer von Norden bestieg.

Der Weg hinauf zur Sentinellascharte im herrlichsten Morgensonnenschein belebte Erinnerungen an frühere Unternehmungen hier. Oben schlüpfte ich in den Klettergurt und stieg dann in den klassischen Innerkofler-Witzenmann-Normalweg ein. Die Kletterei verlangte gleich Konzentration, aber der Fels war fest. Wenn es so weiterginge, dann – jedoch ich wusste, dass es nicht so weitergehen würde.



Der „Riesenspeiler in der Sonne“ am Langkofel bietet großzügige Freikletterei bei sparsamer Sicherung. Auch die Standplätze müssen sorgfältig eingerichtet werden.

Foto: R. Goedeke

Nach sechzig Metern leitete ein Band nach links. Da war sogar ein Steinmann, liebevoll gebaut, für den Abstieg wichtige Landmarke. Nach luftiger Querung einer Rinne erreichte ich eine steile Rippe, gewann einige schwierige Meter, erreichte einen Haken mit Abseilschlinge und begann dann Rätselraten über den Weiterweg. Ein sichtlich vorzeitlicher Elefantenhaken steckte in der Wand links an einer exotischen Stelle. Aber die ihn schlügen, die hatten vermutlich reichlich Schnee in der Rinne und Schnee oberhalb und dann war diese Passage logisch. Nur dann. Jetzt musste ich anders improvisieren. Nach einem *dead end* am Grat querte ich mit Schwierigkeiten in die Rinne, schlich mich dann oberhalb des alten Hakens über ein Wandl mit mobilen Griffen nach links hinaus in gestufte Schrofen. Bald wartete als nächste Schikane übersteiler, lehmiger Lockerschutt, grünlichweiß, aus jenem Material, das eine Dolomitflanke dort freigibt, wo zum ersten Mal seit Urzeiten der sonst überwinternde Schnee geschmolzen ist. Tückisches Gelände, wo man nicht stehenbleiben darf, nur schnell weitersteigen muss, ehe der Fuß auf dem Glitsch an Fahrt gewinnt. Innerkofler und Witzenmann, die stiegen hier auf Firn, ebenso wie Othmar und seine Freunde, die hier im Frühjahr die erste Skiüberschreitung machten – ein ganz anderes Spiel. Jetzt wünschte ich mir, ich hätte die Steigeisen mitgenommen ...

Es war schon ganz schön spannend. Zu spannend, als ich in der sonnigen Mittagsstunde vom

Die Südtiroler Ernsthaftigkeitsbewertung

(Der Originaltext des Vorschlags wurde im Wortlaut, nicht in der Richtung, etwas verändert):

Die gängige Schwierigkeitsbewertung nach der UIAA-Skala berücksichtigt nur die klettertechnisch schwierigste Stelle, **nicht** aber die psychische Anforderung an den Kletterer (die jedoch eine wesentliche Rolle spielt). Diese Tatsache vernachlässigt in fataler Weise die wahren Anforderungen und den sportlichen Wert einer Kletterroute. Dadurch erscheinen großartige Routen, welche in herkömmlicher Weise, mit geringstem Einsatz von technischen Mitteln und höchstem Einsatz an Kletterkönnen und Eigenverantwortung eröffnet werden, bei denen auch ein kalkulierbares Risiko akzeptiert wird, als weit weniger wertvoll bzw. ihre tatsächlichen Gesamtanforderungen sind nicht auf Anhieb erkennbar.

Um dies zu ändern soll die Einführung einer E-Bewertung (= Ernsthaftigkeits-Bewertung) die alpinen Kletterrouten ins rechte Licht rücken und auch den psychischen Anspruch der Routen kennzeichnen. Sie macht ebenso wie bei der UIAA-Bewertung oder der französischen Skala der reinen Kletterschwierigkeit gleichfalls in einer Ziffer verdichtet deutlich, wieviel Erfahrung und „Moral“ eine Route verlangt.

Neben die reine Schwierigkeitsbewertung nach der UIAA-Skala wird in Klammern mit dem kleinen Buchstaben e die neue E-Bewertung gesetzt. Für Begehungen mit Einsatz von künstlichen Hilfsmitteln wird der Freikletterschwierigkeit ein A hinzugefügt. Die E-Bewertung soll die Schwierigkeitsbewertung nach UIAA sowohl nach oben als auch nach unten um nicht mehr als zwei Grade über- bzw. unterschreiten. Somit wird beispielsweise eine alpine Kletterroute, welche Kletterschwierigkeiten im V. Grad aufweist, aber ausgezeichnet abgesichert ist, mit V (eIV) bewertet und umgekehrt, wenn die Route nur schwierig oder unzureichend absicherbar ist, mit V (eVI). Die E-Bewertung berücksichtigt somit die Ernsthaftigkeit einer Route im Verhältnis zu ihrer Kletterschwierigkeit.*)

Als Bewertungskriterien der E-Bewertung gehen die Aspekte der Ernsthaftigkeit in unterschiedlicher Gewichtung ein. Vorrangig sind der Absicherungszustand (Haken-/Bohrhakenabstände, Qualität des Materials), Möglichkeiten für mobile Sicherung, obligatorische Freikletterstellen, Verletzungsgefahr bei Stürzen. Auch wichtig sind Felsqualität und objektive Gefahren. Daneben werden nachrangig Orientierungsschwierigkeiten, Länge der Route, Ausquer- und Rückzugsmöglichkeiten und die Schwierigkeit des Abstiegs berücksichtigt.

Beispiele: „Weg durch den Fisch“ IX (eIX+), „Scotonata galattica“ IX+ (eVIII), „Fata Morgana“ VI+ (eVII+), „Finlandia“ VII- (eVI-), Preußriss V (eIV+), Große-Zinne-Normalweg III (eIV) usw.

Nordgipfel den luftigen Weiterweg zum Südgipfel begutachtete. Denn die steile Eisrinne an den Frate, die war ein Dutzend Meter tief zu einem engen Trümmerkamin ausgeapert und obendrein noch vom kürzlich gefallenen Neuschnee überzuckert. In dieses Kanonenrohr mochte ich nicht kriechen. Es würde meine Stressresistenz genug fordern, die Berti-Fanton-Rippe abzuklettern zur Sentinellascharte.

Es hat mich gefordert. Noch für Stunden volle Konzentration, in denen ich auch die Feinheiten der Veränderung durch die Ausaperung verstehen lernte: Die schon immer aperen Felsköpfe und -grate waren einigermaßen fest, das neu ausgeaperte Gelände tiefgehend faul und obendrein voller Lockermaterial. Immer wieder kletterte ich teils lange Umwege, um allzu heikle Passagen zu vermeiden. „Bei Ausaperung im Sommer IV- und III (eV+)“ fasste ich das im Führer zusammen. Und rechne diese einsame Tour auf diesen

grandiosen Klamottenhaufen zu meinen eindrucksvollsten Abenteuer Routen. Wohlverstanden zu jenen, die ich genossen habe und auf die ich stolz bin und die ich nicht missen möchte.

Denn die oft zu hörende Beschimpfung ernster Routen als „unlohnend“ oder „nicht schön“ bedeutet ja eigentlich nur, dass diejenigen, die so darüber reden, dort überfordert sind. Wer auch solches Gelände beherrscht, der kann jeden Berg als großartig und schön erleben und sieht in den vielfältigen Anforderungen der ernsthaften Routen einen Schatz: Wie viele verschiedene Grenzen zum Daran-Rütteln! Wie viele verschiedene Spiele wir da spielen können! Mit wie vielen verschiedenen Drachen kämpfen! Wie viele verschiedene Gelegenheiten, Meisterschaft zu beweisen!

Oder auch banaler gesagt: Wie viele verschiedene Dimensionen, Erfolge zu erleben – und nach engagiertem Raufen und intensivem Erleben auf unserem Brustkorb zu trommeln!

*) Diesen Vorschlag der Südtiroler Bergführer zur Einführung einer Ernsthaftigkeits-Bewertung zusätzlich zur Anwendung der UIAA-Skala habe ich in der Neuauflage des AV-Führers über die Sextener und nördlichen Ampezzaner und Pragser Dolomiten aufgenommen und – in Abstimmung mit mehreren ihrer führenden Sprecher – angewandt. Ebenso haben ihn Anette Köhler und Norbert Memmel in der Neuauflage (2003) ihres „Kletterführers Dolomiten“ berücksichtigt.